

Erna Schmidt

Erzählungen

aus dem

Leben der Säugethiere

für

die langen Winterabende.

Den braven und fleißigen Knaben

genehmigt von

Hermann Herbst,
Professor.

Mit 8 colorirten Bildern.

Stuttgart.

Verlag von Schmidt & Spring.

1860.

		Seite
Nro.	87. Das Zebra und das Onagga.....	der 10. Januar. 112
"	88. Das Kamel.....	" 11. " 113
"	89. " " (Fortsetzung).....	" 12. " 115
"	90. " " (Schluß).....	" 13. " 116
"	91. Das Lama und die Vicugna.....	" 14. " 117
"	92. Das Schaf.....	" 15. " 119
"	93. " " (Fortsetzung).....	" 16. " 120
"	94. " " (Schluß).....	" 17. " 121
"	95. Die Ziege.....	" 18. " 123
"	96. Der Steinbock.....	" 19. " 124
"	97. " " (Schluß).....	" 20. " 125
"	98. Die Gemse.....	" 21. " 126
"	99. " " (Fortsetzung).....	" 22. " 128
"	100. " " (Schluß).....	" 23. " 129
"	101. Der Dachs.....	" 24. " 130
"	102. " " (Fortsetzung).....	" 25. " 131
"	103. " " (Schluß).....	" 26. " 133
"	104. Der Urochs.....	" 27. " 134
"	105. Der amerikanische Büffel oder Bison.....	" 28. " 135
"	106. " " (Schluß).....	" 29. " 136
"	107. Der eigentliche und der kap'sche Büffel.....	" 30. " 138
"	108. Die Straffe.....	" 31. " 139
"	109. Das Glean.....	" 1. Februar. 140
"	110. Das Rennthier.....	" 2. " 142
"	111. " " (Schluß).....	" 3. " 143
"	112. Der Hirsch.....	" 4. " 145
"	113. " " (Fortsetzung).....	" 5. " 146
"	114. " " (Schluß).....	" 6. " 148
"	115. Das Reh.....	" 7. " 149
"	116. Das Bismarck.....	" 8. " 150
"	117. Das Schwein.....	" 9. " 151
"	118. " " (Schluß).....	" 10. " 153
"	119. Der Tapir.....	" 11. " 154
"	120. Der Elefant.....	" 12. " 155
"	121. " " (Fortsetzung).....	" 13. " 156
"	122. " " ".....	" 14. " 158
"	123. " " ".....	" 15. " 159
"	124. " " ".....	" 16. " 160
"	125. " " ".....	" 17. " 161
"	126. " " (Schluß).....	" 18. " 163
"	127. Das Nashorn.....	" 19. " 164
"	128. " " (Fortsetzung).....	" 20. " 165
"	129. " " (Schluß).....	" 21. " 167
"	130. Das Klüppferd.....	" 22. " 168
"	131. " " (Schluß).....	" 23. " 169
"	132. Der Biber.....	" 24. " 171
"	133. " " (Fortsetzung).....	" 25. " 172
"	134. " " ".....	" 26. " 173
"	135. " " ".....	" 27. " 175
"	136. " " (Schluß).....	" 28. " 176

hinauskamen und plötzlich einmal umkamen, das ist für die Naturforscher noch ein Räthsel.

Nro. 127. — Zer 19. Februar.

Das Nashorn.

Nach dem Elephanten ist das Nashorn das gewaltigste Landthier. Ist jener aber fast noch so hoch, als er lang ist, so ist dieses fast noch so lang, als es hoch ist, denn seine Füße sind ungemein kurz. Dazu hat das Nashorn weder Rüssel noch Hauer, dafür aber ein größeres oder ein kleineres, oft auch zwei Hörner, die aufwärts gebogen, nicht auf dem Knochen der Nase oder Stirne, sondern nur auf der Haut sesshaft und aus dichtverwachsenen Haaren und Hörnern gewordener Haut bestehen. Diese Hörner stehen bei den abergläubischen Völkern Afrika's und Indiens in hohem Ansehen, ihrer wunderbaren Kraft wegen, die ihnen der Aberglaube beilegt. Man macht für königliche Tafeln Trinkbecher und Messerbeste daraus, indem sie das Gift sogleich anzeigen sollen; komme Gift auf den Tisch, so schwinde das Messerbest, und werde das Getränk vergiftet, so trübe es sich augenblicklich im Becher aus Nashornhorn. Am ganzen grauschwarzen Leibe hat es keine oder sehr seltene Haare, außer am Ende des Schwanzes und an den aufrechtstehenden, spitzen Ohren, die denen des Schweines ähnlich sind. Seine Unterlippe ist fast vierseitig, seine Oberlippe sehr beweglich; mit ihr reißt es sein Futter ab. Den ganzen Körper umgibt, wie ein undurchdringlicher Panzer, die schlappe Haut, welche in ungeheuren Falten wie ein Mantel über ihn herliegt. Denn weder die Zähne des Löwen, noch die Krallen des Tigers, noch die Damascenerklinge, ja selbst nicht das Blei des Jägers, können ihm viel anhaben. Lieber wird der Tiger darum es mit dem Elephanten aufnehmen, als mit dem Nashorn, das, außer an Augen, Mund und Nase, für ihn unverwundbar ist, und wobei er Gefahr läuft, daß es ihm mit dem Horne den Leib aufschlitze. Es entwurzelt mit diesem Horne Bäume und schleudert große Steine weit hinter sich.

Im Ganzen ein friedliches Thier, kann es doch gefährlich werden in seiner Wuth; dann rennt es gerade vorwärts, wühlt die Erde wie mit einer Pflugchar mit seinem Horne auf, schleudert Steine hinter sich, und wehe dem Menschen, der die nächste Bekanntschaft mit seinem Horne machen muß. Doch hat es ein sehr kurzes Gesicht und kann nur mühsam umwenden, so daß dem verfolgten Menschen, wenn es auf 8—10 Schritte herangekommen, noch stets Zeit bleibt, einige Schritte auf die

Seite zu springen, wo es dann vorbeischießt, armädicke Bäume niederknickt und etwa 40—50 Schritte weiter vorn stehen bleibt und lauscht, ob es seinen Feind nicht wieder höre.

Einmal ritten mehrere vornehme Holländer von Batavia auf die Jagd. An einem sumpfigen Orte, wo sich die Nashörner gar gerne aufhalten, denn ihre trockene Haut, die leicht rissig wird, verlangt beständig Feuchtigkeit, fanden sie eine Mutter, groß, gewaltig mit ihrem Jungen. Sie stand auf und trieb es langsam vor sich her in den dichten Wald, und als es nicht recht wollte, versetzte sie ihm einige derbe Schläge und Stöße mit der Schnauze. Einer der Herren hatte aber die Verwegenheit, dem Nashorne nachzureiten und dem langsam vorwärts schreitenden Thiere mit seinem japanischen Säbel Streiche auf den Hintern zu versetzen, die aber wegen der Dicke der Haut nicht durchdrangen, sondern bloß weiße, kassende Streifen machten. Das Thier ertrug die Mißhandlung ganz geduldig, ohne nur umzublicken, bis sein Junges im dichtesten Gesträuch in Sicherheit war, dann wandte es sich langsam um, hob ein entschliches Grunzen an, knirschte mit den Zähnen und riß im Umwenden dem verwegenen Reiter den Stiefel vom Beine. Das Pferd rettete ihn; mit gewaltigem Seitensprunge brachte es den Reiter aus der Nähe des Feindes, und nun rannte es im vollsten Galoppe mit ihm davon. Aber hinter ihm drein schnaubte das wüthende Nashorn. Als der Reiter zu seinen Begleitern gekommen war, stürzte das Thier auf diese los, die sich aber glücklicher Weise hinter zwei dicke Bäume retiriren konnten, die nur zwei Fuß von einander standen. Dazwischen hindurch wollte nun das Thier in seiner Dummheit; als es nicht ging, rannte es in seinem Eigensinn immer wieder zwischen hinein, daß die Bäume zitterten, wie Bambusrohr. Die Jäger aber hatten inzwischen Zeit, ihm einige Schüsse auf den Kopf zu geben, wodurch es fiel.

Nro. 128. — Der 20. Februar.

Das Nashorn.

(Beobachtung.)

Man hat früher gar viel von der Feindschaft des Nashorns und des Elephanten gefabelt. Das ist nicht wahr, denn in Gefangenschaft sind sie ganz friedlich mit und bei einander; so wie es ebenfalls eine Fabel ist, was man sich von seiner Freundschaft mit dem Tiger erzählt.

Es erzählt ein Naturforscher auf Java, daß, als er einmal dort an einem Fluß spazieren ging, um die herrlichen Pflanzen zu betrachten,

ihn ein jämmerliches Geschrei in das hohe Ufergras gerufen habe, wo er ein junges Nashorn liegen fand, dem ohne Zweifel ein Tiger beide Hinterbacken weggerissen hatte; das sieht nicht wie Freundschaft aus. Wie sollte auch dieser blutgierige, erbarmungslose Geselle Freundschaft mit irgend einem Geschöpfe pflegen können, der oft seine eigenen Kinder auffrisst. Er mag freilich oft mit schelen, mißtrauischen Augen neben dem Rhinoceros oder Nashorn hergehen, und würde gerne angreifen, wenn er nur traute. Deshalb hat jenes ihn auch nicht zu fürchten, und darum mögen sie oft in der Nähe bei einander angetroffen werden, woher die Fabel von ihrer Freundschaft.

Die afrikanischen Nashörner im Süden dieses Welttheiles haben alle zwei Hörner, davon das vordere stets größer, als das obere, und eine weit weniger faltreiche Haut. Die wilden Völker dort haben eine große Kühnheit in der Verfolgung desselben; Einer verbirgt sich hinter einem Baume, und die Andern locken dadurch, daß sie das Thier in Wuth setzen und zur Verfolgung reizen, das Thier dort vorbei. Da springt jener hervor, und haut dem Thiere mit einem geschickt geführten Säbelschab die Achillessehne entzwei, unten am hintern Beine, wodurch das Thier genöthigt wird, stehen zu bleiben, worauf die Uebrigen wieder herankommen und es mit Pfeilen tödten.

Einer erzählt von einer solchen Jagd, wobei es aber erst spät zum Sehnenabschneiden kam: Aus einem umstellten Busch brach plötzlich ein großes Nashorn hervor und schoß über die Ebene hin, um nach einem entfernteren Busch zu laufen. Untertwegs aber wurde es mit 30—40 Wurfgeschossen, wie ein Stachelschwein, gespißt. Dort fand es eine Höhle, die aber einen nicht besonders weiten Eingang hatte. Es brach die in seiner dicken Haut steckenden Pfeilschäfte an den Wänden des Eingangs alle ab, wie man dünne, schwache Hölzchen zerbricht, und wurde erst durch eine Kugel in seinen Kopf erlegt. Die Jäger sprangen mit ihnen Messern hinzu, und wollten es zerlegen. Es richtete es sich plötzlich wieder auf, denn die Kugel, welche ihm bloß die Spitze seines Hornes weggeschlagen hatte, hatte es bloß betäubt und niedergeworfen; da würden die Jäger alle Kinder des Todes gewesen sein, wenn nicht schon zuvor Einer die Vorsicht gehabt hätte, ihm die Fersensehne abzuschneiden.

Es frisst bloß Pflanzen, weiches, grünes, saftiges Gras am liebsten. In der Gefangenschaft bekommt es auch Reis mit Zucker. Man fabelte auch von seiner Zunge, die ganz weich ist, daß sie mit Widerhaken besetzt sei, wodurch das Thier dem gefüllten Menschen die Haut mit sammt dem Fleisch von den Knochen lecke.

Nro. 129. — Der 21. Februar.

Das Nashorn.

(Schluß.)

Noch eine Rhinocerosjagd will ich dir erzählen, denn der Kampf menschlicher List und Gewandtheit mit einem Thiere von so kolossaler Kraft ist immer von hohem Interesse.

Der französische Naturforscher Le Vaillant ging mit vielen Ansiedlern und Wilden auf Nashörner auf die Jagd. Man spürte bald ein Paar aus, das in einem Mimosenwald stand, die Nase gegen den Wind und den Kopf mandmal umdrehend, um zu sehen, ob denn auch Alles geheuer sei. Man stellte sich in großem Kreise auf den Anstand, und Einer erbat sich's, sie zu umschleichen. Ein Hottentotte hielt die Hunde an der Koppel. Jener rutschte mit seiner Büchse, wie eine Schlange, auf dem Boden hin, sehr langsam, hielt oft still, sobald jene umsähen, und sah dann aus, wie ein dalegender Stein. Endlich nach einer vollen Stunde kam er in ein Wolfsmilchgebüsch, etwa 200 Schritte von den Thieren, wo er aufstand und umsä, ob seine Kameraden auf dem Posten wären. Darauf legte er an, zielte, schoß ab, und das verwundete Männchen stieß einen wüthenden Schrei aus und stürzte mit dem Weibchen nach dem Orte hin, woher der Knall gekommen war. Der Schütze legte sich aber unbeweglich auf den Boden; jene stürzten an ihm vorüber gerade auf Le Vaillant zu. Nun ließ man die Hunde los und feuerte drei Schüsse auf sie. Sie aber schlugen fürchterlich gegen die Hunde aus, zogen mit dem Horne 8 Zoll tiefe Furchen in den Boden, und warfen Erde und Steine nach allen Seiten hinauf. Die Jäger rückten näher, wodurch sie über die Nasen wüthend wurden. Plötzlich stellte sich das Männchen gegen die Hunde, das Weibchen aber ergriff die Flucht, worüber man sich sehr freute, weil es stets gefährlich ist, mit zwei solch' fürchterlichen Feinden zu thun zu haben. Blutspuren zeigten, daß sie beide verwundet waren. Endlich kehrte auch das Männchen um und lief auf ein Gebüsch zu, wo noch drei Jäger standen, die es aus einer Entfernung von 30 Schritten fällten. Da schlug es aber noch so heftig um sich, daß weder Hunde noch Jäger sich nahen konnten, da die Steine nach allen Seiten hinslogen. Einer wollte es durch einen Schuß mitleidsvoll tödten, aber die Hottentotten hielten ihn zurück, um mehr von seinem Blute zu bekommen, dem sie wunderbare Kräfte zuschreiben. Als es todt war, liefen sie eilig herbei, schnitten ihm die Blase

aus, und füllten sie mit seinem Blute, und aßen dann das Fleisch mit großem Appetit.

Die Europäer essen das Fleisch nicht, aber die Haut schneiden sie in Riemen und drehen sie zu Stöcken und Reitpeitschen, die von großer Härte und Dauer sind. Man sieht wohl bisweilen auch bei uns solche gewundene Spazierstöcke, graubraun mit weißlichen Streifen, sehr hart, biegsam und zähe. Diese sind aus solcher Nashornhaut.

Für Reisende sind diese Thiere gefährlich, weil sie des Nachts auf das Geräusch oder die Witterung in blinder Wuth losstürzen. Man kennt ein Beispiel, daß ein solches Ungeheuer bei Nacht einem Wagen in die Seite gefallen, und ihn sammt den daran gespannten Ochsen und seiner Ladung mit ungeheurer Kraft fortgeschleppt und zertrümmert hat.

Im sibirischen Eis hat man, wie Elephanten, auch schon Rhinocerosse gefunden.

Nro. 130. — Der 22. Februar.

Das Flußpferd.

Zu den Dickhäutern mit ganz sparsamen Haaren und zu den gewaltigen Landkolossen von Thieren gehört nun noch das Flußpferd, welches höher und viel länger ist, als ein großer Ochse, von rundem, walzigem, zwei Mannslänge langem, fettem, fleischklumpenartigem Leibe, und von solchem Gewichte, daß 10 Mann ein todtet kaum von der Stelle zu ziehen vermögen. Von Farbe ist es dunkelblau-schwärzlich, wenn es naß ist, trocken dunkelgrau, hat in den Kinnladen paarweise stehende, schief abgesechnittene, 8 Zoll lange, bis 10 Pfund schwere Zähne, die so hart sein sollen, daß sie Feuer geben, und zu viel schöneren Arbeiten gebraucht werden können, als das Eisenbein, zumal zu künstlichen Menschenzähnen, die vor den eisenbeinernen den Vorzug haben, daß sie nicht gelb werden. Die Schnauze ist ungemein breit, wie eine Frauenzimmertasche, mit wenigen Borsten besetzt, die Lezzen so lang, daß sie die großen, in der untern Kinnlade vorwärtsstehenden Zähne ganz bedecken können, der Rachen so weit und das Gebiß so stark, daß das erzürnte Thier einen Menschen mitten von einander beißen kann. Die Füße sind plump, kurz, wie Säulen, an den Hufen 4 Zehen, der Schwanz aber ist ganz unbedeutend zu der Größe des Thieres, in Form einem Schildkrotenschwanz ähnlich. Die Haut nicht so schlaff, wie beim Nashorn, aber daumensdick, so daß sie wenigstens im trocknen Zustande einer